

Die Freunde und der Tod : Novelle [Schluss folgt]

Autor(en): **Zinniker, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 20

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am häuslichen Herd.



XXXVII. Jahrgang

Zürich, 15. Juli 1934

Heft 20

Im Dorfe.

Wie mir dieser Juliwochen
Einsam schöne Zeit verrann!
Schauernd in den Schattenkühlen,
Durst' ich meine Seele fühlen,
○ Die des Glücks Gesichte sann.

Golden sah ich rings sich bräunen
Weich im Wind das Aehrenfeld.
Blutrot glomm an allen Wegen
Wilder Mohn im Windesregen,
Lerchenselig ward die Welt.

Lerchenselig meine Seele,
Die auf Gottes Wegen ging
Und im Dufte jeder Blüte —
Eine Fülle, eine Güte —!
Stillsten Gruß der Welt empfing. —

Wilhelm Weigand.

Die Freunde und der Tod.

Novelle von Otto Zinniker.

I.

Um die Schutzhütte am Absehwung, die sich, vom Gletschertal kaum sichtbar, wie ein Adlerhorst in den Leiterngrat duckte, heulte der Septemberwind. Der mit Drahtseilen an den Fels gepflockte Bau erzitterte und ächzte in den Fugen. Der Hüttenweg, der sich nach dem Austritt aus dem Tobel am Fuß der Wandfluh entlang zur Gratlücke emporwand, war in seinem obersten Teil von Neuschnee überweht. Aus dem frischen Weiß hoben sich in scharfer Zeichnung die Spuren breiter Nagelschuhe ab. Der Berggänger mußte eben erst die Hütte erreicht haben, denn jetzt wurde oben ein Fensterladen aufgestoßen und am Haken befestigt.

Unter dem wolkenverhängten Himmel brach ein früher Abend herein. Das Toben in den

Lüften wiederhallte an den Schroffen und Wänden und füllte das Bergland mit gewaltiger Musik. Der Mann in der Hütte brachte ein Streichholz zum Aufzünden und setzte die ver-rückte Petrolampe in Brand. Er schleifte ein Bündel Holz unter der Britsche hervor, zer-kleinerte es mit schartigem Beil und schichtete die Scheiter und Späne vor dem Kochherd auf. In Holzschuhen und mit der Brente am Rücken schlurfte er hinter die Hütte, wo ein Rinnsal die Felsstufe herabkam und in einer Steinhöhle gesammelt wurde. Er trug das volle Gefäß an den Herd zurück, langte das Kochgeschirr herab und setzte Wasser auf. Seine Hantierungen verrieten, daß er hier oben zu Hause war, jedes Schubfach und jeden Nagel kannte.

Nach gemächlich eingenommenem Abendessen reinigte er peinlich die Geräte und brachte sie wieder an ihren Platz. Mit der Pfeife im Mund trat er vor die Hütte hinaus und ergründete das Wetter. Der Wind strich stöhnend um die Kanten und trieb lichtumrandete Wolfenkegen übers Lauitor. Aber es hatte aufgehört zu schneien. Die Temperatur war gesunken, und zuweilen flimmerte sekundenlang ein Stern durch den Aufruhr. Vielleicht war bis morgen der Himmel reingefegt, dann...

Der hochgewachsene, breitschultrige Mann kehrte befriedigt ans Licht zurück, ließ sich am rohgezimmerten Tische nieder und öffnete das Hüttenbuch. Er blätterte die letzten Seiten durch und stellte fest, daß trotz der prächtigen Sommermonate wenig Besuch hier oben gewesen war. Er lächelte, es schien ihn zu freuen, daß noch keine Karawanenwege auf den Abschwing und auf die Engelburg führten. Dann trug er seinen Namen ein: „Hans Zürcher, Architekt.“

Er schob das Buch beiseite, brannte sich eine neue Pfeife an und legte den Kopf in die aufgestützte Rechte. Lange hatte er auf die Stunde stillen Nachdenkens in der abgelegenen Berghütte gewartet. Der enge, dämmrige Raum war vom Schicksal geweiht. Leise wie ein Geisterzug huschte das Erinnern heran, das Erinnern an einen andern Septemberabend vor drei Jahren. Auch damals brauste der Sturm um die Hütte, frachte es im Gebälk und flackerte die Flamme im Lampenglas. Sie saßen sich an diesem Tische gegenüber, er, Hans Zürcher, und Helen, die Frau seines Freundes. Zwischen ihnen lag ausgebreitet ein Blatt des topographischen Atlas, und Zürcher kritzelte mit dem Bleistift die Route nach, die sie morgen zur Überschreitung des Berges einschlagen wollten.

„Baut du wirklich nicht zu viel auf meine schwachen Kräfte?“ warf Helen ein.

„Nein, nein!“ antwortete Hans. „Ich kenne dich doch und weiß, welche Verantwortung ich Rudolf gegenüber trage.“

Als gewiegter Bergsteiger hatte er die Tour bis in alle Einzelheiten gewissenhaft studiert. Aus Beschreibungen, Photographien und Zeichnungen, in die er Einsicht genommen, war ihm jeder Firnhang, jeder Eisbruch und Gratturm gegenwärtig. Es gab keinen Grund, am guten Gelingen des Unternehmens zu zweifeln. Und wie manchmal hatten sie selbstweit oder im Verein mit Rudolf, wenn er im Lande weilte, schon viel Gefährlicheres bewältigt. Doch in Helen, die

sich ihrem Bergkameraden sonst blindlings anvertraute, blieb an diesem Abend eine seltsame Unruhe wach; es war, als ahnte sie mit feinem Instinkt das Unheil voraus, das sie am nächsten Tag ereilte.

„Was würde Rudolf tun, wenn ich nicht mehr zurückkommen sollte?“ sprach Helen nach einer Pause wie für sich.

„Aber Helen, daran denkt man doch gar nicht. Keiner denkt an den Tod, der zu Berge geht.“

„Aber die Frage verfolgt mich. Sie verfolgt mich zum erstenmal seit heute abend. Was würde er tun? Er wäre im Innersten getroffen. Er, der scheinbar so Starke und Kantige, er, der nur der Arbeit, den Bergen, dem Freund und seiner Lebensgefährtin lebt, — er wäre verloren, seine Seele würde sich verfinstern, er ginge aus den Fugen. Was folgen würde, wäre schlimmer als der Tod. Nein, Schluß damit, denken wir lieber nicht daran.“

Hans Zürcher, der einsame Wächter in der Abschwinghütte, starrte auf den leeren Platz auf der andern Seite des Tisches. Dort hatte sie gefessen.

„Wie vernagelt, wie von allen Teufeln besessen war ich doch, trotz deiner Beängstigung, Helen, auf die Unglücksfahrt zu drängen!“ grübelte er jetzt. „Dieser törichte Stolz auf eine große Leistung, der zum Verderben ausschlug!“

Vor drei Jahren war das. Aber noch sah er, wie sie sich nach einer Pause des Schweigens hier vor ihm aufrichtete, noch hörte er ihren Gutenachtgruß, noch spürte er den sanften Druck und die Blutwärme ihrer Hand. Die Tour war beschlossen. Keine Sorge, er brachte sie wieder zurück, denn Helen war ihm in vertrauende Obhut gegeben.

Brachte er sie zurück?

Hans Zürcher war in die Abschwinghütte hinaufgestiegen, um die Ruhe, den inneren Frieden zu finden. Aber wie weit war er davon entfernt, jetzt, da der Unglückstag aufs neue erstand!

In der grauen Morgenfrühe hatte er sich mit Helen auf dem Weg zum Lauitor gemacht, um von dort aus auf nicht allzu häufig begangener Route die Engelburg zu besteigen. Als sie angefeilt den Fluhgletscher überschritten, brach die strahlende Sonne über alle Berglücken herein und warf ihr blendendes Licht an die Firnhänge. Ein Gesims in den jenseitigen Felsen bot ihnen Gelegenheit zu bequemer Rast. Er griffen sprach Helen das erste Wort:

„So schön sah ich die Berge noch nie.“

Ihre Stimme klang rein in die eherne Morgenstille. Hans erhob sich und riet zu raschem Aufstieg. Mit je drei Pickelhieben schlug er Tritte in den Eisnollen, der sich hinter dem Ruheplatz erhob, und Helen trat sicher wie immer in die ausgesparten Kerben. Ihre gestrige Erregtheit war wie weggezaubert. Dann kam wieder solider, leichtgestufter Fels, und im Handumdrehen standen sie im Lavitor. Die Engelburg schien zum Greifen nah, und der Steilkamin glitzerte und lockte in der Morgensonne. Frisch hinein ins sprühende Silberfeuer!

Kein Lüftchen regte sich, es herrschte völlige Ruhe zwischen Himmel und Erde. Hans hackte jetzt in schrägem Aufstieg eine regelrechte Treppe in das schwarze, harte Eis. Die Splitter flogen flirrend an Helen vorbei und in die Tiefe. Als er in halber Höhe ein wenig innehielt und den Pickel zu sicherem Halt verstemte, da schnellte die Sehne des Todesbogens — ein gellender Schrei, ein scharfer Ruck, und was geschehen mußte, war geschehen.

Helen hing mit dem Kopf nach unten schwer im Seil. Aus ihrer rechten Schläfe rann Blut. Sie war von einem Stein, der sich unter der Wirkung der Wärme am Gipfelturm gelöst hatte, getroffen worden. Mit zitternden Knien tastete Hans zu ihr hinab, hob sie in seine Arme und trug die Reglose unter eigener Gefahr des Lebens an den Fuß des Couloirs. Er bettete die Leiche halb sitzend, halb liegend in eine Eisgrotte. Die traurige Arbeit verrichtete er mit stumpfen Sinnen, wie ein Tier. Die Erkenntnis: Helen ist tot, gab ihm das Empfinden einer grenzenlosen Leere. Mechanisch entknotete er den Seilring, fuhr sich mit dem Handrücken wie im Dämmerzustand über die Stirn und trat hierauf allein und verloren den Rückweg an.

Drunten im Bergdorf mobilisierte er die Bergungskolonne.

Rudolf Marti, der Geologe, war landesabwesend. Zürcher setzte sich sofort in Verbindung mit der Aluminiumfirma, in deren Dienst und Auftrag sein Freund die Balkanländer bereiste und nach Baurit durchforschte. Das Telegramm erreichte Rudolf in Spalato:

„erwarten sie innert achtundvierzig Stunden zurück — reisen sie ohne aufschub.“

Und Marti reiste. Drei Tage nach dem Unglück standen die beiden am offenen Grabe He-

lens. Das Zusammentreffen war um so peinlicher und schmerzvoller, als jeder es vermied, dem andern in die Augen zu blicken. Rudolf starrte in die Grube, in die man sein Teuerstes versenkte. Seine Gesichtszüge waren verhärtet, seine Stirn umwölft. Nach beendigter Abdankung durch den Ortspfarrer wandte er sich grußlos in schwerem Schweigen über die Rieswege zum Friedhofportal. Hans schaute ihm beklommen nach; er hatte ein Würgen im Halse, ein Zerren am Herzen. Sollte er dem Davongehenden folgen, ihn an der Schulter fassen, ihn anhalten, ihm Red und Antwort stehn von Mann zu Mann?

Er wollte, aber er konnte es nicht.

Die Welt war leer.

II.

Hans Zürcher, der Architekt, saß immer noch am Tisch in der Abschleunigungshütte. Seine Pfeife war ausgebrannt und erkaltet. Der ungewohnte Aufstieg hatte ihn ermüdet, aber schlafen mochte er nicht, jetzt noch nicht. Der Sturm rüttelte mit unverminderter Kraft an den rissigen Holzwänden. Rausche nur, pfeife nur, heule nur! Ich habe ausgetobt, und nun bist du an der Reihe. Da ich die Ruhe nicht finde, habe ich nichts mehr zu suchen hier oben. Die Berge, denen meine Liebe galt, sind mir zum Fluch geworden. Wie heißt es im Psalm? „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ Haha, — mir kommt keine Hilfe von ihnen. Morgen wandere ich wieder zu Tal, und in dieser Nacht nehme ich Abschied für immer, ich breche euch die Treue. Mein Leben heißt fortan Arbeit und Fleiß, heißt mathematische Vernunft.

Vor drei Jahren war es geschehen. Aber noch standen ihm die Ereignisse klar vor der Seele. Riesengroß wucherte das Unglück in die Gegenwart herein und gedieh zur Not seines Innern. Der hinterhältig losgerollte, in die unselige Flugbahn gelenkte, kaum nußgroße Stein hatte nicht nur ein Menschenleben, er hatte auch eine auf Lebensdauer erwachsene Freundschaft tödlich getroffen. Auf einen ausführlichen Brief mit der Schilderung des verhängnisvollen Aufstiegs zur Engelburg und mit der Beteuerung seiner direkten Unschuld war Hans ohne Antwort geblieben. Rudolf, der jetzt oft während Vierteljahre außer Landes war, verschloß sich in seinem Leid und hüllte sich in Schweigen. Was bedeutete die frostige Abkehr anderes, als daß der Wurm des Ber-

dachtes in ihm fraß? Verdacht an was? Am reinen Gewissen des Freundes?

„Bei allem, was mir wertvoll und heilig ist, ich habe an Rudolf keinen Verrat begangen“, sprach er halbblaut vor sich hin. „Wollte er mir doch in die Augen sehen, Stern auf Stern, dann wüßte er es. Ich schwöre es vor Gott, hier in der Hütte, die ihre letzte Nacht behütet hat, es war nichts Unrechtes zwischen deiner Frau und mir, ich habe dein Heiligtum nicht angefaßt. Du hast mir Helen von jeher für die Dauer deiner Abwesenheit als Kamerad anvertraut, wir streiften jeden Sommer miteinander durch die Berge, an denen sie mit ganzer Seele hing, und immer warst im Geiste du dabei und wandertest mit, denn bei jedem neuen Wunder, das sich auftrat, dachte jedes, verschwiegen oder mit Worten, an dich, an den Mann und an den Freund Rudolf Marti. Dann zischte der Stein und schlug alles in Stücke. Das ist der Tatbestand.“

Hans Zürcher war aufgestanden. Sein Atem ging schwer. Die Uhr zeigte auf Mitternacht.

„Höchste Zeit, unter die Decke zu kriechen,“ sagte er überrascht. Er klapperte in den Holzschuhen zur Tür und legte den Riegel vor. Dann blieb er in der Mitte des Raumes nachdenklich stehen.

An was dachte er jetzt noch?

Er dachte an die Lücke des Bekenntnisses, an den einzigen Punkt in der ganzen Reihe des Geschehens, der ihm das Gewissen belastete.

Er hatte nämlich unterlassen, in seinem Brief an Marti der Beunruhigung Helens vor der Tour auf die Engelburg Erwähnung zu tun; er hatte davon abgesehen, an diese Sache zu rühren, da er möglichst blank und sauber bestehen wollte. Hinzu kam freilich die Erwägung, daß das Verhängnis sie auch anderswo hätte treffen können. Und wer wollte ihm einen Vorwurf daraus machen, die Bedenken seiner Kameradin in den Wind geschlagen zu haben, Rudolf Marti, der verwegene Draufgänger, dem keine Gratnadel zu schroff und keine Firnschneide scharf genug war, sicherlich am allerwenigsten. Es gehörte zum rechten Bergsteiger, den einmal gefaßten Plan auch gegen Widerstände zur Ausführung zu bringen. Denn darin lag ja der Reiz der Gefahr, sich das Leben jeden Tag aufs neue zu erobern. Keiner wußte das tiefer als Rudolf, dem er die schlichte Wahrheit knickerig vorenthalten hatte.

Heraus also mit dem Geheimnis, das im Grunde genommen gar keines war. Die Feder zur Hand und mutig angefaßt. Wie leicht, daß ein weiterer Brief die abgedorrte Freundschaft wieder zum Blühen brachte. Was ein Mann ist, spielt mit offenen Karten, und mehr zu verlieren gab es ja nicht.

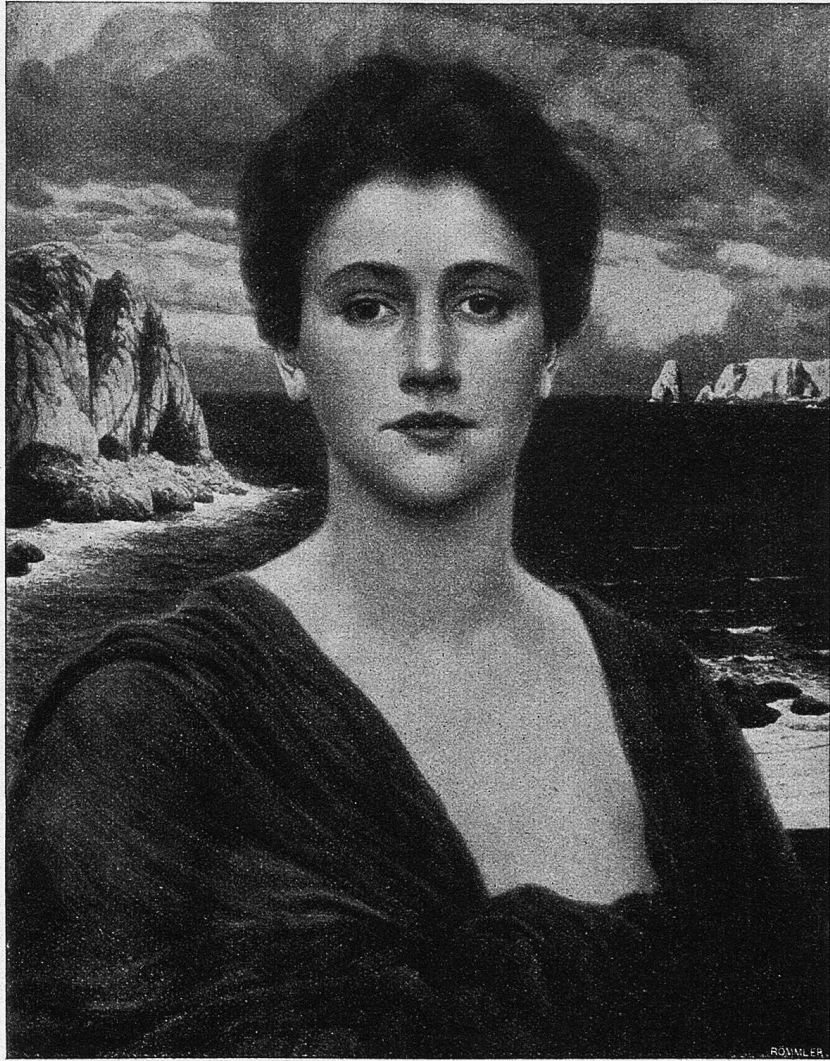
Mit dem befreienden Entschluß, das allzu lang Versäumte bei seiner Heimkehr nachzuholen, bereitete sich Hans das Lager. Er trat an den Tisch zurück, blies die Lampe aus und tappte im Dunkeln zur Liegestatt. In seinem Hirn war ein Kommen und Gehen von Gedanken, die ihn den Schummer nicht finden ließen. Doch wie das Losen der Lüste gemacht in ein Windrauschen verebbte, das leis und leiser um die Hütte strich, so wichen mit dem erwachenden Hoffen Zweifel und Zwiespalt und der Alpdruck von ihm, die seit Helens Tod sein Wesen beengt und verkümmert hatten. Am Eingang in die neue, weit offene Welt würde eine Freundschaft stehen, stark und auf zwei Männer abgestimmt, verstehend und treu, eine Freundschaft, wie sie am ersten Tage war, herzenseinig in Gedanken, Worten und Werken.

An der Schwelle des Schlafes fuhr Hans jäh aus den Decken empor. Was war das? Mit stockendem Herzschlag horchte er in die Stille. Hatte er nicht deutlich das Geräusch von Schritten und das helle Aufklingen eines Piffels gehört?

Er sprang von der Britsche und schloß in die Holzschuhe. Im selben Augenblick wurde draußen an die Tür geklopft, energisch und Einlaß begehrend. Hans schob den Riegel zurück und schrak einen Schritt zur Seite. An ihm vorbei schritt in die Finsternis der Hütte — kein anderer als Rudolf Marti.

„Bitte, die späte Störung entschuldigen zu wollen,“ sagte er, indem er den Rucksack von der Schulter nahm und in die Ecke stellte. Hans Zürcher hatte unterdessen Licht gemacht, und da erkannte auch der andere, wem er gegenüberstand.

Marti stutzte, dann reckte er sich zur ganzen Höhe auf, so daß er mit dem Scheitel fast die Decke berührte. Er verharrte eine Weile sprachlos, bedrohlich, versteinert; es war, als zerpreffe er einen Fluch auf den Lippen und als fänne er darüber nach, ob er die Hütte nicht sofort wieder verlassen sollte. Geradezu erbarmungswürdig sah er übrigens aus, der unerwartet hergewehrte Gast, verhärmt und abge-



Hans Unger: Frauenbildnis.

zehrt. In seinen Augen flackerte ein unstetes Feuer, das nichts Gutes verhieß.

Jetzt sind wir gottverlassen allein in der Abschwinghütte, jetzt muß sich alles entscheiden, überlegte Zürcher, trat an den einstigen Freund heran und streckte ihm die Hand entgegen.

„Weg da!“ fuhr ihn Marti an. „Scher dich!“ Er schrie, er tobte. Das angesammelte Elend dreier Jahre brach wie ein Wildbach aus ihm heraus. Sein bleiches Gesicht ist verzerrt, verformt. Er hebt die geballte Rechte und ist im Begriff, zuzuschlagen. Doch Zürcher ist gefaßt und holt die Faust mit eisernem Griff herab.

„Pfui!“ stößt Zürcher hervor. „Ist es so weit gekommen mit uns? Besinn dich, hör mich an, dann urteile, dann schlag mich zu Tode, wenn du willst!“

Aber der andere hört nicht. Er feucht, er windet sich in der Umklammerung, und wie zwei Stiere, die aneinander geraten, messen sie sich in blindem, verbissenem Ringen. Staub wirbelt auf, der Tisch fliegt über den Haufen und blakend zerföhelt die Lampe am Boden. Erst in der Dunkelheit lassen sie die Griffe fahren.

Mit zerrissener Seele setzt sich Zürcher auf den Rand des Lagers. Alles aus und verloren! wühlt es in ihm. An der Wand gegenüber lehnt Marti; er schluckt und schöpft Atem. So weit, so weit ist es gekommen!

III.

Nach dem gestrigen Föhnsturm dämmerte ein sternklarer Septembervormorgen ins Hüttenfenster. Hans Zürcher erwachte aus einem zerquälten Schlaf, und rasch erinnerte er sich des Ungeheuerlichen, das sich in der Nacht ereignet hatte. Wie er den umgeworfenen Tisch und die zerstreuten Scherben erblickte, da stieg ein namenloser Ekel in ihm auf, ein Ekel an sich, an Rudolf Marti, an allem. Das also war die Verföhnung, von der er geträumt? Fürwahr, eine merkwürdige neue Freundschaft; sie soll leben!

So gänzlich nebenausgeraten war jetzt der Karren, daß es unnütz und lächerlich schien, einen andern Ausweg zu suchen. Alles weitere war nun dem Schicksal anheimgestellt.

Aber wo steckte Marti?

Pickel und Rucksack standen nicht mehr an ihrem Ort. Hatte er sich fortgemacht? Hans ging vor die Hütte und um diese herum. Er spähte den Weg hinab, der sich drunten als kaum leserliche Spur im Gefels verlor. Von Marti sah und hörte er nichts, er war und blieb

verschwunden. Hatte er sich etwas zugefügt? Hatte er den Todesprung über die Fluh getan? Doch was brauchte er Pickel und Rucksack dazu? Nein, nein, keine Sorge, so rasch unterliegt ein Rudolf Marti nicht. Aber was war zu tun? Er fand, daß es das beste sei, hier oben vorderhand zu warten. Kam er bis am Mittag nicht zum Vorschein, dann mußte allen Ernstes nachgeforscht werden.

Kopfschüttelnd machte er sich ans Aufräumen. Die angerichtete Verwüstung trieb ihm nochmals die Schamröte ins Gesicht. Gott sei's geklagt, eine reichlich sonderbare Begegnung zweier Freunde. Er hatte sie sich anders ausgemalt. Nach hergestellter Ordnung schlug er bedachtsam Feuer im Herd und richtete sich das Morgenessen. Widerwillig würgte er ein paar Bissen hinunter. Dann hockte er sich auf das Bänklein vor der Hütte und wartete, wartete.

Unterweilen hatte sich ein Himmel voll Glanz und Wärme aufgetan, es flimmerte und glitzerte allerenden, und alle Berge in der Runde trugen silberne Kronen. Aber das göttliche Licht brannte ihm ins Herz und störte ihn nur, denn zuviel stand jetzt auf einmal auf dem Spiel.

„O, wenn ich die letzte Nacht aus meinem Leben wegstreichen könnte!“

Unruhig ging er auf dem kleinen Platz umher und sann.

Aus dem Grübeln weckte ihn ein langgezogener Pfiff. Wie er sich umsah, rauschte ohne Flügelschlag und nur von der Luftströmung getragen, ein Dohlenpaar neben der Hütte empor. In vollendetem, mühelosem Schweben umsegelte es den Leiterngrat. Wenn sie an Höhe verloren hatten, setzten sich die beiden schwarzbefrackten, kläglich nach Nahrung schreienden Vögel wieder in den Luftzug, der aus den erwärmten Felsen aufstieg, um ohne Kraftverschwendung neuerdings hochzukommen, mit einer Klugheit und Selbstverständlichkeit, als hätten sie das von Ewigkeit her so ausprobiert. Der Mann vor der Hütte warf ihnen Brot zu, das sie im Flug erhaschten. Er war froh, die große, tote Einsamkeit mit den Dohlen teilen zu dürfen. Er fand Bewunderung und Liebe für sie. Die von aller Schwere befreite Kunst ihres Schwebens hatte etwas Erlösendes in sich. Er wurde nicht müde, sie zu bestaunen; er gewann wieder Zuversicht und Lebensmut.

Was ging dort drüben vor? Seine Augen hefteten sich gebannt an die Nordwand der „Bösen Bähne“. Dort donnerte eine Ladung

gewaltiger Felsbrocken herunter und sprang mit Riesensähen in den Fluhgletscher hinaus.

„Aha, da sind wir dir ja schon auf der Spur!“ frohlockte Hans. „Dachte ich's doch, du könntest eine geeignetere Arena gesucht haben, um deine Kräfte auszutoben. Ganz deine Art, haha, ganz deine Art!“

Mit zwei Sprüngen holte er den Reiß, den treuen Begleiter auf allen Touren. Er richtete ihn auf den Verbindungskamm der „Bösen Zähne“. Er sperberte und drehte — umsonst. Nichts zeigte sich als toter Fels und aperes Eis. Erst beim dritten Anvisieren schob sich ein winziges Pünktlein ins Glas, das sich in halber Höhe eines Gratturms aufwärts bewegte.

„Wie ein Fliegendreck klebt er dort oben! Verdammt verwegen, wie er über den Backen turnt. Genau so frech wie früher. Nichts, gar nichts hat er verlernt“, lachte Hans vor innerer Freude. „Ein gewaltiges, ein spannendes Schauspiel, — schönen Dank dafür, Herr Marti. Ob er wohl ahnt, daß er Zuschauer hat?“

Hans verfolgte jede Bewegung, jeden Griff und Tritt des einsamen Kletterers am kühn in den Himmel gehängten Grat. Seine Erregung steigerte sich von Minute zu Minute, und plötzlich riß er mit einem Ausruf des Entsetzens den Reiß von den Augen:

„Himmelsakerment! Jetzt rennt er die Diamantzinke an, den schwierigsten, verrücktesten, unmöglichsten aller Berge! Das ist ja der reinste Selbstmord. Denn von dort kommt einer allein nicht lebend herunter. Ob er das weiß, der Besessene?“

Da gab es kein langes Überlegen: dem Waghals mußte nachgestiegen und geholfen werden, sofort und ohne Verzug, denn der überhelle Föhntag drohte am Abend mit einem abermaligen Wetterumschlag.

Hans machte sich im Handumdrehen marschbereit. Er versah sich mit dem Notwendigsten an Proviant und Wäsche. Auch glaubte er gut beraten zu sein, das zur Hüttenausrüstung gehörende Notseil über den Rucksack zu schnallen.

Neun Uhr morgens verließ er die Abschwinghütte und trabte durch den Geröllgraben zum nahen Fluhgletscher hinunter. Das Gastbuch gab allfällig auf den Leiterngrat kommenden Bergsteigern in lakonischer Notiz Aufschluß darüber, wo aus er ging und was er wollte. Die rückwärtige Sicherung schien ihm diesmal dringendes Gebot. Vom Kamm der Mittelmoräne nahm er scharfen Kurs Richtung „Böse Zähne“.

Sengend brannte die Sonne hernieder, aber er achtete ihrer nicht. Mit dem Spürsinn des Bergsteigers suchte und fand er den kürzesten Weg durch das Labyrinth heimtückisch verschneider Spalten. Schon betrat er die Zunge der ersten Firnhänge, und über diese stieg er rasch an den Fuß der Felsbastion, die durch ein verzwicktes System von Rippen und Rinnen zur Grathöhe erklettert werden mußte.

Vor dem Einstieg gürtete Hans die Steigeisen an, denn gleich der unterste Plattenschuh wies starke Vereisung auf. Das Gestein war brüchig, kein Griff hielt gut, und unter jedem Fußtritt spritzte Geschiebe weg. Ein Wunder nur, wie Marti im Morgengrauen sich hier durchgearbeitet hatte. Ein steiler Abbruch folgte, den er in der Flanke umging. Die Schneerinne weiter oben, die ihm das Vorwärtskommen erleichtert hätte, zeigte die Bahn fallender Steine. Eben polterte es oben im Geflüste, und in der nächsten Sekunde furrten faustgroße Steine scharf an ihm vorbei. Er horchte nach oben, — es war wieder still geworden, nichts regte sich, dann lief er ohne Besinnen, ohne Stufen zu schlagen, dem gegenüberliegenden Ufer zu. Obgleich ihm das Herz vom Kennen bis zum Halse schlug, schaffte er sich an der neugewonnenen Rippe mit weitausholenden Klimmzügen empor.

Aber er war vom Regen in die Traufe geraten, denn der schmaler und schmaler werdende Sporn endigte oben in einer glasharten, grinsenden Eiszand. Ein Blick nach der Uhr besagte ihm, daß er eilen mußte, und erst nach mühseligem Hacken den ganzen Lumpenhang hinauf gönnte er sich auf einer Felskanzel kurze Rast.

Chernes Schweigen in der Runde. Nur ein Schmelzwasserbächlein fluckerte irgendwo in der Nähe. Wieder einmal trank das Auge von der Schönheit der Berge; es schweifte von Spitze zu Spitze, von Dom zu Dom, vom Matterhorn zu den Bündner Alpen und in den Norden hinaus bis dorthin, wo aus violetterm Dunstschleier als längliche Klippe der Jura ragte.

Beinahe hätte er gejauchzt. Aber das Wild, dem er auf den Fersen war, mußte in lautloser Stille erjagt werden. Der Gedanke an Rudolf Marti riß ihn wieder auf die Beine. Endlich erreichte er den Grat und die verrufene Platte zum „Verfluchten Brett“, die halbschererisch zum untersten Kamin im Gipfelturm der Diamantzinke hinüberführte. Keuchend und halb im Leeren hängend trieb er den vorsorglich mitgenommenen Mauerhaken ein und erzwang sich

den Durchstieg. In der Felssrinne legte er Pickel und Rucksack ab, um von jetzt an unbehindert klettern zu können. Knie und Rücken gegen die Seitenwände verstemmt, so schob er sich Zoll um Zoll hinauf. Die spärlichen Stützpunkte waren vereist und teuflisch glatt. Das hätte er sehen mögen, wie hier ein Alleingänger ohne Seil und von keinem verlässlichen Kameraden gehalten, glücklich hinunter kam. Eine Umgehung, einen andern Abstieg gab es nicht. Man mußte hier vorbei.

„Laß dir's schmecken, lieber Freund. Hier sind wir aufeinander angewiesen, hier prügeln wir uns nicht!“

Durch die Gipfelscharte und über ein letztes kurzes Gratstück gewann er drei Uhr nachmittags die Diamantzinke. Er hatte die Besteigung, für die bei normalen Verhältnissen zwölf Stunden gerechnet wurden, bei starker Vereisung in der halben Zeit erzwungen.

(Schluß folgt.)

Das Segel.

Auf Wassern weißleuchtend ein Segel,
Die Berge blaudentig verhüllt!
Und darüber der Wetterwand Drohbild,
Von Donnern umgrollt und umbrüllt.

Welch ein Untier, am Himmel sich reckend!
Und ihr Wolken mit schimmerndem Rand!
Huh — die Bö pflügt schon sausend die Fluten,
Und es gurgeln die Wellen am Strand.

Und es wandelt das Wetter gewaltig,
Und es ducken die Pappeln sich bang,
Als Schritte das eherne Schicksal
Blaublitzend die Zeiten entlang.

Ach, mein Aug' hängt bewundernd am Schrecken,
Herrollend in zuckender Glut;
Doch das Herz bangt ums einsame Segel
Weißflimmernd auf schäumender Flut.

Jacob Geß.



Herculaneum — Haus Nr. 1 des „Decumano minore“.